

Abonnementpreise:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen.
Im Auslande tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr.
Unter „Kingsand“ die Zeile: 2 Ngr.
Erstausgabe:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage,
Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme auswärts:
Leipzig: P. BRANDSTETTER, Commissionär
des Dresdner Journals.
ebenso: H. BRAUER; A. LANGE; H. HARTMANN &
VONDER; Berlin: G. SCHULZE; Frankfurt: A. M.
JANOWSKY; Prag: F. ERZGEBNER.

Verleger:
Königl. Expedition des Dresdner Journals,
Dresden, Marktstrasse No. 7.

Amtlicher Theil.

Dresden, 3. Juli. Se. Königl. Majestät haben dem Rüdiger und Schulrath Dr. Gottlieb Ferdinand Döhner in Zwickau, Ritter des Verdienstordens, das Comthurkreuz zweiter Classe desselben Ordens zu verleihen geruht.

Dresden, 3. Juli. Seine Majestät der König haben zu genehmigen geruht, daß der Hofopernsänger Lichtscheid die von Seiner Königl. Majestät dem Großherzog von Hessen und bei Rhein ihm verliehene goldene Verdienstmedaille annehme und trage.

Nichtamtlicher Theil.

Hebericht.

Telegraphische Nachrichten.
Leitungsschau. (Die „nationale“ Presse über die Fürstentumskongresse in Baden. — Oesterreichische Zeitung. — Saturday Review. — Spectator. — Times.)
Tagesgeschichte. Dresden: Die bevorstehende Belgienkongress. — Wien: Das Armeebudget. Zwei Notizen bezüglich der Annexion Savoyens. — Berlin: Ankunft des Königs von Bayern. Graf Thun. Zum Jubiläum. — Darmstadt: Umlauf der Ludwigsbahnactien. — Wiesbaden: Die Wiesbaden-Kübelheimer Bahn vom Staate übernommen. — Gera: Ein Geschenk der Schillerstiftung. — Hamburg: Dr. Ward eingetroffen. — Paris: Zu Jérôme's Leiden. — Die Lage der piemontesischen Regierung Neapel gegenüber. Tagesbericht. — Turin: Fürst San Giuseppe. — Madrid: Aus dem Senate. Karolische Kriegenschilderung. — Lissabon: Anlehen. — London: Das Schicksel. — St. Petersburg: Neues Vapiergeld. — Konstantinopel: Aus der neuesten Post. Die Kämpfe im Libanon. — Athen: Nationalgarden.

Ernennungen, Beförderungen etc. im öffentl. Dienste.
Dresdner Nachrichten. (Leipzig, Zwickau, Meissen, Weiczen, Lübau, Burgstädt, Mittelsohra.)
Gerichtsverhandlungen. (Dresden.)
Bermischtes.
Zeitungsschau. Tageskalender. Inserate. Börse-nachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Turin, Donnerstag, 3. Juli. Die „Opinione“ spricht sich über die vorgeschlagene Allianz mit Neapel in folgender Weise aus: Das Ministerium müßte an dem nationalen Principe festhalten und sich von einem Bunde freihalten, wodurch es von diesem Wege abgezogen werden könnte. Man müßte die Diplomatie neutralisieren, die da glaubt, Piemont werde die neapolitanische Dynastie durch Eingebung eines der öffentlichen Meinung zuwiderlaufenden Bündnisses mit ihr retten.

London, Donnerstag 5. Juli. In der heutigen Sitzung des Oberhauses gab der Unterstaatssecretär des Auswärtigen, Lord Brougham, auf eine Anfrage des Marquis v. Normandy zur Antwort: die Regierung habe noch keine Nachricht von der Abordnung einer Gesandtschaft an sie seitens Garibaldi's. Er und Lord Brougham vertheidigten übrigens Garibaldi gegen den Marquis v. Normandy.

Im Unterhause erklärte der Minister des Auswärtigen, Lord John Russell: Nach dem Bombardement von Palermo hätte England in Uebereinstimmung mit Frankreich in Neapel starke Verstärkungen gemacht, die denn auch nicht ohne Wirkung geblieben wären. Ueber den Stand des Streites mit Nordamerika um den Besitz der Insel

San Juan erfuhr man, daß Präsident Buchanan den General Gurnee von jener Insel zurückberufen habe.

Dresden, 6. Juli.

Es ist nicht uninteressant, die Deckungen und Bindungen zu beobachten, mit denen die sogenannte „nationale“ Presse der Anerkennung eines guten Erfolgs der Fürstentumskongresse in Baden zu entgegen und die Meinung aufrecht zu erhalten sucht, daß ihre Parteibeförderungen noch immer den „nationalen Kern“ bilden, zu dem hin die deutsche Entwicklung, Preußen voraus, strebe. Zur Zeit der turkessischen Kammer-Verhandlungen in Berlin und der Heidelberger Agitation gegen den v. Bismarck glaubte jene Partei mit der herausfordernden Sprache in der Presse auftreten zu dürfen; es war damals — wir haben dies im „Dr. J.“ wohl erwähnt — von Kanonen und Selbstaten die Rede, mit denen die „Reichslandparlament“ auf dem Weg der „neuen Aera“, d. h. im Sinne des Nationalvereins zur Mediation, gebracht werden müßten, und mit zweifelhafter Wiener glaubte man sich mit solchen Aufforderungen an die preussische Regierung selbst wenden zu können. Die Thronrede zum Schlusse des preussischen Landtags, in welcher dem im Abgeordnetenhaus und von der Nationalvereinspartei ausgehenden Anklagen anderer Regierungen wegen unbedeutender Tendenz und deren offener Bedrohung mit Bruderkrieg gegenüber die Versicherung gegeben wurde, daß Preußen in fremden Rechten seine eigenen schützen müsse und daß der Prinz-Regent das Bewußtsein habe, alle deutschen Regierungen seien mit ihm eines Sinnes über den Schutz des deutschen Vaterlandes — hatte eine kleine Bestimmung in jener Presse zur Folge. Sie suchte sich mit allgemeinen Worten des Mißtrauens zu begeben und nach der Thronrede einen ihren Tendenzen möglichst angenehmen Sinn zu unterstellen. Die Fürstentumskongresse in Baden selbst. Ihr nächster Eindruck in der „nationalen“ Presse war entschieden und allgemeines Mißtrauen und Mißlich konnte man in ihr lesen, es wurde zu nichts selten, daß die deutschen Fürsten sich beschränken. Die ersten tendenziösen Berichte über die dortigen Vorgänge wurden sofort von jener Parteipresse benutzt, um die Parole ertönen zu lassen, Preußen beharre völlig in seiner bisherigen Haltung zu den deutschen Bundesgenossen, und diese letzteren würden ihre bisherige Stellung ganz aufgeben müssen, wenn sie, um gesichert in der jetzigen Weltlage zu sein, sich Preußens Schutz und Hilfe anzuwenden wollten. Diese Gelegenheit wurde dann zugleich weidlich benutzt, um in den Mittelstaaten das alte und retrograde politische Princip gegenüber dem vorwärtsstrebenden preussischen vertheidigt erscheinen zu lassen. Es schloß sich nicht an Triumphgeklagen über die großen „Niederlagen“, welche die Mittelstaaten in Baden mit ihren „Reichslandparlamenten“ und ihren „unconstitutionellen“ Bestrebungen erlitten hätten. Und dieser Ton wurde einige Zeit lang — ein eigenständliches Schauspiel — neben den Heuschrecken der offiziellen Presse aller in Baden vertretenen Staaten, in denen freudige Erwartungen über die Ergebnisse der Badener Zusammenkunft gehobt wurden, aufrecht erhalten. In den letzten Tagen aber ist die „nationale“ Presse auch von dieser Auffassung wieder etwas zurückgekommen. Sie spricht keine Befriedigung über die „Niederlagen“ der „Würgbürger“ in Baden mehr aus, sagt keine Erwartungen mehr zu deren Befreiung und kommt vielmehr auf ihre frühere Ansicht zurück, daß in Baden nicht angeschlossen sei, ja, daß sich von dort her ein noch klarer Widerspruch zwischen den Bestrebungen der deutschen Regierungen laute, als er früher schon vorhanden. Der Gehör von und besprochene Artikel der „Preuss. Zeitung“, in dem der Versuch gemacht wurde, durch ungerechte Anklagen gegen die übrigen deutschen Regierungen für Preußen eine oppositionelle Stellung zu begründen, kommt der „nationalen“ Presse bei diesem ihrem neuen Geschäft sehr zu stallen. Aber nicht nur die genannte deutsche Parteipresse knüpft an jenen Artikel

der „Pr. Zeitung“ neue Erwartungen für Aufrechterhaltung und Vermehrung des alten Bundes, sondern auch die ausländische Presse — welche es gewiß sehr gut mit Deutschland meint! — findet in dem bemerkten Artikel Grund genug, sich über die Ergebnisse der Fürstentumskongresse in Baden für eine etwaige größere Sicherung der deutschen Interessen zu beruhigen. Der „Nord“, das „Siècle“, die „Opinion nationale“ und wie alle die guten Freunde Deutschlands noch heißen, welche sich so gern mit dem Thema der „natürlichen Grenzen“ am Rhein und der Rettung Deutschlands beschäftigen, äußern ihre volle Anerkennung über jenen Artikel der „Preuss. Zeitung“, und selbst die offiziellen Pariser Blätter können ihre Freude nicht verbergen. Triumphierend ruft der „Constitutionnel“ aus: „Die Sprache der „Preuss. Zeitung“ erlaubt keinen Zweifel mehr daran, daß von einer Annäherung zwischen Preußen und den andern deutschen Königreichen keine Rede sein kann. Der Kampf zwischen Preußen und dem Bundeszuge dauert fort.“ Also den Weisheit des Auslandes hat der Versuch, der „nationalen“ Agitation neue Nahrung zu geben und dem Geiste der Eintracht und des Patriotismus, welcher die deutschen Fürsten nach Baden zusammenführte, möglichst schnell unter zu werben. Wir antworten ihnen: es aber nicht.

Verichtigung. In dem gestrigen Artikel des „Dr. J.“ bezüglich der Heuschrecken der „Preussischen Zeitung“ über die Badener Zusammenkunft befinden sich zwei hinsichtlich der Druckfehler, die wir hiermit corrigieren. In der 20. Zeile vom Anfang des Artikels muß es statt „Parteilanger“ heißen: „Parteilanger“, und in der 23. Zeile vom Ende gerechnet muß es statt „nationalen“ heißen: „unnationalen.“

Ueber den dem österreichischen Reichsrathe vorliegenden Staatshaushalt-Gesetz bemerkt die „Oesterreichische Zeitung“ u. A.: „Man muß hierbei wenigstens zwei Elemente unterscheiden: die Nichtbilligung des bereits zur Vorlage gebrachten Staatshaushalts und die Grundfrage, auf welcher derselbe in der Folge beruhen soll. Das gegenwärtige Budget muß bewilligt werden. Man kann bei dem einen oder andern Posten einen Abzug, eine Verminderung, eine Modifikation verlangen; aber der Staat muß die Mittel haben, fortzuführen, das Geld darf nicht ausgehen, welches dem Kaiserthum der Maschine zur Beweglichkeit nöthig ist. Die andere Frage ist eine Frage der Zukunft, sie hängt wenig mit der Organisation und Gestaltung zusammen, welche der Staat erhalten soll, und ist jenseitig Verfassungsfrage im eigentlichen Sinne des Wortes. Je autonomer die Orte, Bezirke und Landgemeinden gestellt, je größer der übertragenen Wirkungsbereich einer jeden wird, desto mehr muß sich auch die kommende Gestalt des Budgets ändern. In dem Maße aber, als sich diese Provinzen zu mehr oder minder selbstständigen Körperschaften in ihren Spezialangelegenheiten erheben, in demselben Maße muß sich auch die Organisation des Centralorgans, wobei die Theilnahme des Volkes, sich äußerst verschieden gestalten. Das Centralorgan hat die Aufgabe, die Centralpolitik muß deshalb so groß sein, daß es jener nicht bloß das Gleichgewicht hält, sondern sie auch überträgt. Nicht um Centralisation und Decentralisation kann es sich mehr handeln, das sind bürokratische Formen, um die sich am Ende das Volk in seiner Totalität wenig kümmert, die ihrerseits aber auch nicht das Staatswohl begründen. Gesamtstaat oder Zerstückung, das ist die Frage. Die letztere ist eben so unbedenklich, als sie von Uebel ist. Je mehr man von höherem Rechte spricht, um so mehr sollte man wissen, daß der bürgerliche Staat seit Jahrhunderten das Zusammenstreben der Völker und Länder bedingte, die sich unter dem Scepter des Hauses Habsburg vereinigte. Die Zerstückungsgehalte sind nicht bloß revolutionäre, sondern unheimlich, denn sie führen Schritte zu realisiren, welche sie selbst nicht kennen, und streben die Länder in Lagen zu bringen, welche für sie nicht minder als für Europa unheilbringend wären. An

denen hat das französische Kaiser die Centralisation von jeder allen Freiheitsfreunden als Wegweiser gedeutet. Ein vernünftiges Maß von Selbstverwaltung für die Provinzen ist eben so nöthig als eine starke Centralgewalt. Beide aber sollen umgeben und getragen werden von freiheitlichen Institutionen. Oesterreich hat in den letzten Jahren Mißgeschick gehabt. Dieses Mißgeschick soll und muß reparirt werden; das kann aber nur geschehen durch eine schrittweise, eine energische Vertheilung des Volkes. Der Reichsrath und die Regierung sollen dieses vereint herbeiführen. Je mehr die Völker vereint arbeiten, desto kräftiger wird das österreichische Bewußtsein, desto stärker wird der Einheitsstaat.“

Von den letzten englischen Wochenblättern enthält „Saturday Review“ einen Aufsatz über „England und Deutschland“, in dem sich einige, bei einem englischen Liberalen Blatte heut zu Tage sehr hoch anzuschlagende richtige Einsicht in deutsche Zustände befindet. Das Blatt bemerkt: „Die deutsche Politik erscheint dem gewöhnlichen Engländer etwas langweilig, etwas heuchelhaft und sehr unerschöpflich. Der gewöhnliche Deutsche wieder hat im Stillen die Ueberzeugung, daß die englische Diplomatie eigentlich kein anderes Streben kenne, als neue Märkte für Baumwolle zu finden. Keiner von uns kann hoffen, den Andern mit einem Male zu verstehen, aber wir können und bemühen, es zu lernen, und offen gestehen, daß wir uns da und dort geirrt haben. Wir in England auch können nicht bald genug jene fremde Wiene der Ueberlegenheit sollen lassen, mit der wir den Deutschen gegenüber rein deutsche Fragen besprechen. — Eine Wiene, welche die englischen Zeitungen und selbst die Deutschen englischer Staatsmänner kennzeichnen. Die Deutschen misstrauen England noch immer und glauben, wir seien nicht wirklich auf unserer Hut gegen den Kaiser. Allerdings jedoch können wir auf ein besseres gegenseitiges Versehen hoffen. Aber wenn sich auch Versehen werden lassen: gereifte Absichtungen in der Politik müssen unvermeidlich bleiben. Es ist nicht zu verlangen, daß Preußen über jeden Punkt genau so denken soll wie wir. Wir betrachten Victor Emanuel und Garibaldi in einem andern Lichte als Preußen. Der Negent erhebt unlangst einen starken Protest gegen die, wie er es nennt, revolutionäre Politik Garibaldi's. Wir sehen die Politik Garibaldi's ohne viel Bedauern oder Mißbilligung. Aber, freilich, in England existirt so etwas wie eine revolutionäre Partei nicht, während in Preußen und Deutschland die revolutionäre Partei noch stark ist. Die Stellung in Deutschland, welche Preußen zu gewinnen anfängt, wäre dahin, wenn anzunehmen wäre, daß es die revolutionäre Partei in den Staaten seiner Nachbarn begünstigt. So lange unsere Politik in der Haupttheile eine gemeinsame ist, müssen wir Preußen in untergeordneten Fragen seinen Weg gehen lassen, ohne es mit Vorlesungen zu tractiren, gleich denen, die ihm Lord John Russell kurz vor dem Abschluß des Villafranca-Friedens zu halten die Güte hatte.“

Der „Spectator“ scheint den Uebergang des Königs von Neapel zum constitutionellen System und zur italienischen Nationalität für einen guten gezeigten, aber doch unrichtig und erst gemeint zu halten. Die italienische Frage sei jetzt factisch gelöst, das b'Naples'che Programm verwirklicht, und zwar, wie der „Spectator“ meint, durch die Politik des Kaisers Napoleons. Ueber Garibaldi und Sicilien schreibt der „Spectator“, der übrigens mit Recht und Ueberdies in demselben Auf der Abhängigkeit von französischem Einflusse steht, wie das „Morning-Chronicle“. Die meisten andern Blätter, so z. B. die „Morning-Post“ und „Daily News“, wollen den Berechtigungen des Königs von Neapel ebenso wenig Glauben schenken, wie die „Times“. Die „Times“ bringt einen Artikel über politische Angelegenheiten, und zwar namentlich mit Bezug auf Frankreich. „Es wird häufig“, bemerkt sie, „die Frage aufgeworfen, weshalb die englische Presse so geneigt ist, die von Zeit zu Zeit in Paris veröffentlichten Flugblätter zu betrachten. Wir legen französischen Flug-

Feuilleton.

R. Postheuer. Am vergangenen Sonntage begann bereits Herr Lichtscheid wieder seine hiesige Thätigkeit als Mensi; gestern, am 5. Juli, trat in den „Augenrollen“, in welcher Oper Herr Lichtscheid den Raoul sang, auch Frau Bärde-Reg wieder als Valentin auf. Beiden wurde von Seiten des Publicums ehrendster Empfang und ihren vorzüglichen Ausführungen außerordentlicher Beifall zu Theil. Unter den übrigen Leistungen in letzterer Oper sei noch die Partie der Prinzessin — Frau Jauner-Krall — und das Recit des Herrn Witterwürger hervorgehoben. Herr Hahnemann gab den Raoul trotz einer behindernden Heiserkeit, um die Vorstellung zu ermöglichen. Der Ausgang des rauhen Wetters war noch manche andere Indisposition zuzuschreiben, die einen trübenden Einfluß auf die Stimmung mehrfach ausübte.

Das Glück schenkt Nichts, leiht nur.

Von Fernan Caballero. (Fort. aus Nr. 155.)
Kurze Zeit nach dem erwähnten Gespräche fand die Lesung statt, und sowohl den Barbier als den Sohn des Wirthes hatte das Loos getroffen, Sedat zu werden, und sie wurden nach Sevilla gebracht. Die vorauszusagen war, geriet José in vollkommenen Abhängigkeit von Juan Luis, welcher aus ihm eine Art Diener für sich machte. Nachdem sie einige Monate im Regimente dient hatten, beschloß der Barbier, seinen gut erlernenen Detentionsplan auszuführen, und theilte ihn erst am Tage vorher seinem Geschwätzen mit.

Sie stehen also auf der Heerstraße in der Richtung gegen Jerez, die sie aber vor diesem Orte verlassen, um in die Sierra, die sie einzuziehen. Beim Sonnenuntergange waren sie erschöpft und Juan Luis schickte seinen getreuen José zu einigen Hirten, welche dieser konnte, um von ihnen Brod zu verlangen, was er auch ohne Weiteres that. Dann sagte er ihm, er möge, wenn es Nacht würde und man sicher sei, Niemandem auf dem Wege zu begegnen, zu seinem Vater gehen und ihn um einige Unterstüßung bitten, damit sie Gibraltar erreichen könnten, wo ihnen Arbeit und Sicherheit nicht fehlen würde. Als aber die Stunde herankam, war er der Meinung, daß es besser wäre, wenn er selbst ginge, um ihm den ersten Bernedaudbruch seines Vaters zu ersparen, da er im Stande zu sein glaubte, ihn von der Verpflichung und Notwendigkeit, seinem Sohne beistehen zu müssen, abreden zu können. Als die Nacht eingebrochen war, machte sich Juan Luis auf den Weg; aber gleich darauf legte er noch einmal zurück, um José zu bitten, ihm sein Messer mitzugeben für den Fall, daß ihn der böse Hund seines Vaters angreifen sollte, und ein Luch, das er sich um den Kopf binden wollte; Beides wurde ihm augenblicklich von José gegeben.

Nach Verlauf einer Stunde kam Juan Luis zurück. Wäre der arme Bienenknecht nicht so einseitig gewesen, so hätte ihm eine Veränderung in der Stimme des Juan Luis auffallen müssen, als dieser ihn versicherte, daß er seinen Vater unerbittlich geschunden habe; daß er nur José's Hirtenanruf von ihm habe erlangen können, welchen er mit sich brachte, damit dieser ihn anrede und sich im Gebirge verberge, da sie verfolgt würden; daß es zu größerer Sicherheit nöthig sei, daß sie sich trennten, und daß er nach Portugal gehen wolle, wo er hoffen dürfe, verbergen zu bleiben.

Der Tag brach hinter den Bergen von Ronda an, frisch, regig und dunkel wie eine aufstrebende Kolkenschne. Die Natur sang mit den Rehen ihrer Bögel, die Heerde blühte; die Pferde, welche zum Treiben gekommen waren, vermengten den metallischen Klang ihrer Schellen mit den ährigen Harmonien, und der Bauer beugnete sich mit dem Kreuze, ehe er zu der mühsamen Arbeit der Ernte schritt, welche er trotzdem instinctmäßig liebt, da sie das Einkommen des großen Geschenktes Gottes, des Getreides ist, des Getreides, welches der Christ so verehrt, denn es ist die heilige Nahrung, um welche Welt ihn bitten lehrt.

Tio Bernardo schritt wie immer mit festen Schritten und leichtem Herzen bis zu dem Walde, der unter seiner Kuffist hand; er näherte sich dem Waldhause seines Gewatters und erkannte, als er die Thür offen fand. „Hi sch!“ dachte er, „der Gewatter ist heute frühzeitig auf! Das freut mich, denn es ist ein Zeichen, daß es ihm heute gut geht.“

Er trat in das erste Zimmer, sah aber Niemanden darin. „Gewatter!“ rief er mit lauter Stimme, aber Niemand antwortete ihm. Nur der Hund des Wirthes heulte jämlich. Der Tio Bernardo gehöte zu einer in Spanien sehr gewöhnlichen Klasse Männer, deren Gleichmuth so fest ist, daß weder Furcht noch Aufregung ihn zu erschüttern vermögen; sie erhalten ihre Eindrücke klar und bestimmt durch die Vernunft und nicht durch eine wirre Verschmelzung von Empfindungen, welche die Ereignisse antizipiren und sie vergrößern. Tiefsinnigkeit machten die Einsamkeit, das verlassen Aussehen, die düstere, nur durch das jämliche Geheul des Hundes unterbrochene Stille, welche im ganzen Hause herrschte, auch auf ihn einen tiefen Eindruck. Er blieb einen Augenblick stehen,

blühte um sich; „Jesus Maria!“ rief er befürtzt aus, da er ein nutzlos Messer am Boden liegen sah. Er eilte auf das Schlagzimmer los, ließ mit Heftigkeit die Thür auf, und hatte sie kaum geöffnet, als er einen Schritt zurücksprallte.

Das Bett war in Unordnung; seine ärmliche, auf den Boden geworfene Matratze bedeckte einen Körper, der nicht vollständig, so daß sich eine starke Hand, die in einer Blatlage lag, zeigte; an ihrer Seite sah der Hund, welcher beim Eintritt des Freundes seines Herrn noch treuester zu heulen begann. Die Packer und Schrägen des Bettes waren mit Gewalt aus ihrem Plage weggerissen und am Boden sah man einen kleinen Debelbaum liegen, mit dessen Hilfe eine Geule in der Mauer nahe am Boden geöffnet war; dort war eine dunkle leere Höhlung, und in dem Schalle nahe dabei sah man Spuren von Blut. Alles dies sah und beobachtete Tio Bernardo mit einem einzigen Blicke.

„Verant!“ murmelte er vor sich hin, „sein Bett hat ihn und Leben gebracht!“ Sieh dann der Matratze nähernd, hob er sie an einer Stelle auf. Der unglückliche Wirth lag unter derselben auf dem Rücken; in dem Kampfe, welcher seinem Tode vorangegangen sein mußte, war sein Hand zerrissen und zeigte so eine ungewohnte Wunde, welche quer über seinen Bauch lief. Da das Blut verfestet war, welches aus derselben gelaufen, so sah man die Ränder der Wunde, breit und weiß, auseinanderklaffen, wie um die zertrümmerten Eingeweide des Opfers zurückzuführen zu lassen; wie es dala, mit den weit aufgerissenen Augen, mit dem offenen Munde, als hätte es noch einen letzten Hilferuf ausgestoßen wollen, bot es das entsetzliche Bild dar, welches der gewaltthätige Tod und das geheimnißvolle Verbrechen darstellen können.

„Tod!“ murmelte Tio Bernardo; „Gott sei ihm





